

Naděžda Heinrichová, Jana Hrdličková (2012): *Obraz II. světové války a holocaustu v německy psané literatuře [Das Bild des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschsprachigen Literatur]*. Červený Kostelec. 144 S. ISBN 978-807465-033-8.

Die Fachmonografie ‚Das Bild des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschsprachigen Literatur‘ stellt eine eigenartige Auseinandersetzung mit den Themen des Zweiten Weltkriegs und Holocaust dar. Diese zwei Themenkreise sind zwar in der deutschen Literatur seit dem Kriegsende ziemlich präsent, die Autorinnen versuchen jedoch, die unbegreiflichen Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges mit einem zeitlichen sowie geografischen Abstand zu fassen. Sie machen auf die essentiellen Momente der deutschsprachigen Literatur bis in die neunziger Jahre aufmerksam, die die absurde Kriegsrealität reflektieren. So versuchen sie ebenfalls, die gewählte Thematik in neue Kontexte zu setzen.

Die Fachmonografie entstand als Ergebnis der Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Germanistik der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem und des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Fakultät der Universität Hradec Králové. Beide Autorinnen wählten das Thema des Zweiten Weltkriegs und Holocaust mit Rücksicht auf ihre literaturwissenschaftliche Spezialisierung. Sie entschieden sich, am Beispiel der gewählten Texte der deutschsprachigen Literatur, eine der finsternen Perioden der deutschen Geschichte zu reflektieren.

Die Publikation besteht aus drei Kapiteln, die chronologisch die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur mit dem Thema des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust darstellen. Im ersten Kapitel ‚Lyrik nach Auschwitz, über Auschwitz‘ der Autorin Jana Hrdličková wird das Werk dreier Dichter behandelt, die unmittelbar das Thema des Holocaust reflektierten. Das Schaffen von Nelly Sachs, Paul Celan und Ingeborg Bachmann wird hier mit einem gemeinsamen Begriff ‚hermetische Lyrik‘ bezeichnet.

Naděžda Heinrichová widmet sich im zweiten Kapitel ‚Prozess der Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges bis 1990‘ der Problematik der allmählichen Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen am Beispiel ausgewählter Werke vor dem Hintergrund der unterschiedlichen politischen Systeme bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. Es wird hier unter anderem auch auf die Tagebücher und Vertreibungsliteratur aufmerksam gemacht. Im Mittelpunkt steht die deutsche Prosa mit einigen Hinweisen auf das Drama.

Das dritte Kapitel ‚Reflexion des Zweiten Weltkrieges in der deutschen Prosa nach 1990‘ derselben

Autorin weist auf die stets wachsende Tendenz in der deutschen Gegenwartsliteratur hin, sich mit der vergangenen Kriegsrealität und deren Folgen mit einem gewissen zeitlichen Abstand auseinanderzusetzen. Der familiäre Hintergrund spielt im Rahmen der Auseinandersetzung mit der aktiven Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime eine wichtige Rolle.

Im ersten Kapitel wird das Werk der sowie privat als auch literarisch verbundenen dichterischen Dreiergruppe von Nelly Sachs, Paul Celan und Ingeborg Bachmann präsentiert. Nelly Sachs wird als eine Autorin gezeigt, die den Holocaust überlebte. Dank der Tatsache, dass sie den Krieg im schwedischen Exil mit ihrer Mutter verbrachte, verlor sie weder ihre Heimat noch die Muttersprache. Laut Hans Magnus Enzensberger gehörte Sachs zu den wenigen, deren Schaffen Adornos These „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ zu widerlegen fähig ist. Doch die Stigmatisierung durch den Holocaust wird bei dieser Autorin sichtbar. Neben der Analyse ausgewählter Gedichte werden die biografischen Daten von Nelly Sachs im Kontext ihres Schaffens dargestellt. Für den tschechischen Leser sind die Hinweisen auf die wenigen Übersetzungen ins Tschechische interessant.

Paul Celan war tief innerlich mit der deutschen Sprache verbunden. Seine Werke durchdringt eine auffällige Zuneigung zur Muttersprache seiner geliebten Mutter, die zugleich Sprache ihrer Mörder war. Dieses Paradoxon wird in seinem Schaffen immer wieder verarbeitet. Die Autorin bezeichnet diese Tatsache und die schwere Aufgabe, den Holocaust in Worte zu fassen, als die grundlegende Frage im Schaffen Celans.

Ingeborg Bachmann wird hier als eine der am häufigsten rezipierten Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts gezeigt, die fähig ist, sich in die Opfer des Holocaust einzufühlen. Sie kann auch die Realität aus der Perspektive der Betroffenen betrachten. In ihren Gedichten wird nicht nur nach den Ursachen der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges gefragt, sondern sie warnt auch vor einem drohenden Krieg, der vorbereitet wird. So zeigt Bachmann, dass es notwendig und möglich ist, nach Auschwitz das Finstere und Hermetische zu äußern.

Das zweite Kapitel widerspiegelt den allmählichen Prozess der Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen in den Werken ausgewählter Autoren. Berücksichtigt werden dabei die unterschiedlichen politischen Systeme bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. In diesem Zusammenhang wird die eigene Vergangenheit auf verschiedene Art dargestellt. In der westdeutschen Literatur konzentrieren sich die Autoren auf eine objektive Darstellung des Weltkrieges, reflektieren Schuldgefühle und die Feigheit der Protagonisten, fragen

nach der Schuld und Verantwortung und machen auf ihr Leiden hinter der Front aufmerksam. Als Beispiele werden die Werke von Max Frisch, Carl Zuckmayer, Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Peter Weiss, Rolf Hochhuth, Heinar Kipphardt und Niklas Frank dargestellt.

Dagegen distanziert sich die ostdeutsche Literatur von dem Deutschland, das den Zweiten Weltkrieg begann. In den Werken der DDR-Autoren werden Hochereignisse des Krieges, der Mut der moralisch positiven und politisch bewussten Helden bevorzugt. In diesem Kontext werden die Werke von Bertolt Brecht, Anna Seghers, Johannes R. Becher, Jurek Becker, Hermann Kant und Franz Fühmann präsentiert. Daneben befasst sich die Autorin mit den Tagebüchern und der Vertreibungsliteratur. Bis auf wenige Ausnahmen steht die deutsche Prosa im Mittelpunkt.

Das dritte Kapitel der Monografie konzentriert sich auf das Thema der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen. Dabei bemerkt die Autorin, dass seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts diese Tendenz in der deutschen Literatur wächst. Der zeitliche Abstand und die veränderte gesellschaftlich-politische Situation ermöglichen bei der Aufarbeitung der Vergangenheit einen neuen Blickwinkel. Die Autoren, Vertreter der zweiten und dritten Generation, entlarven in ihren Werken neben den tabuisierten historischen Begebenheiten auch absichtlich verdrängte Ereignisse aus der eigenen Familie, aus Rücksicht oft erst nach dem Tod der Betroffenen. Aktuell sind für die Autoren folgende Themen: die schmerzhaft eigene familiäre Vergangenheit, die aktive Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime im Dritten Reich und das Bild des Zivildeutschen als Opfer. Dabei wird betont, dass man diese schmerzhaften Ereignisse der Menschheit nicht vergessen und verdrängen dürfe.

In der vorliegenden Monografie wird die Thematik des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschen Literatur übersichtlich und fundiert verarbeitet. Ihr großer Beitrag besteht darin, dass einige Perioden der deutschen Literatur neu betrachtet werden. Außerdem wird auf einige Randthemen der deutschen Nachkriegslyrik aufmerksam gemacht. Nicht abseits sollte stehen bleiben, dass das Thema des Holocaust als ständig lebendig und aktuell präsentiert wird. Die ganze Publikation ergänzt ein umfangreiches Verzeichnis der Primär- und Sekundärliteratur und ein Autorenregister. Die Monografie erfüllt vollständig die ursprüngliche Absicht der Autorinnen und stellt einen großen Beitrag nicht nur für die Fachleser, sondern auch für eine breite Laienleserschaft dar.

Helena BAUDYŠOVÁ

Soll man das wissen, was man schon wissen konnte?

Aus Anlass des Buches: Averintseva-Klisch, Maria (2013): Textkohärenz. Heidelberg: Winter 2013 (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. Hrsg. von Jörg Meibauer/Markus Steinbach. Bd. 14), 3 S. unpag., 100 S. ISBN 978-3-8253-6156-3.

Das Buch beginnt mit einem etwas merkwürdigen Satz: „In unserem heutigen Leben haben wir es ständig mit Texten zu tun.“ (unpag.). Dem zweiten Teil des Satzes kann man ohne Zweifel zustimmen. Doch die Adverbialbestimmung „In unserem heutigen Leben“ stimmt nachdenklich: Was ist „unser“ heutiges Leben? Haben es andere in ihrem Leben nicht mit Texten zu tun? Was ist das „heutige“ Leben? Wann hat es begonnen, und wird es einmal enden? Haben die Generationen nach uns es nicht mehr mit Texten zu tun? Und noch dringender: Wie steht es mit den Jahrhunderten vor uns? Hatten unsere Altvordere keine Texte? In welchen sprachlichen Einheiten sprachen sie? Seit wann gibt es nun Texte? Schließlich nimmt ein Leser an, dass in einem Buch, das sich mit Textkohärenz befasst, auch kognitive Operationen wie Präsuppositionen oder Implikationen bekannt sind. Und eine Formulierung wie „In unserem heutigen Leben“ lässt eben präsupponieren, dass es in einem früheren Leben anderes gewesen ist oder in einem späteren Leben wiederum anders sein wird.

Diese Bemerkungen resp. Fragen mögen kleinlich, ja beckmesserisch klingen, doch sie zeigen eine befremdende Eigenart ‚moderner Linguistik‘: Ältere Literatur, ältere Äußerungen werden nur noch sporadisch zur Kenntnis genommen; man denkt kaum noch über die Zeiten der Generation(en) vor uns nach. Der ‚klassische‘ Aufsatz von Peter Hartmann aus dem Jahre 1971 z. B., in dem grundlegende Einsichten wie:

Der Text ist „die grundsätzliche Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform.“ (Hartmann 1971:10)

Der Text ist „das originäre sprachliche Zeichen.“ (Hartmann 1971:11)

formuliert werden, begegnet nicht einmal im Literaturverzeichnis des vorliegenden Buches. Dafür aber wird Belangloses über „unser heutiges Leben“ ausgesprochen, das in seiner Platttheit jedes historische Verständnis und jedes historische Interesse vermissen lässt. Es geht auch in solch einer „Einführung“ nicht mehr darum, das im Gedächtnis zu halten, was wir schon wissen können, sondern – überspitzt formuliert – nur das zusammenzufassen, was in den letzten zehn Jahren publiziert worden ist.

Wenn allerdings der Text bloß „in unserem heutigen Leben“ eine Rolle spielt, dann drängt sich der Verdacht auf, dass die Textlinguistik, ganz gleich welcher Art und Ausrichtung, nur ein transitorisches Phänomen ist, das in unserem zukünftigen Leben möglicherweise nicht mehr gebraucht wird.

Es ist von Anfang an ein Manko des vorliegenden Buches, das zwar eine Terminologie, die jedem, der sich auch nur ansatzweise mit der sprachlichen Einheit Text beschäftigt hat, bekannt vorkommt, die dennoch im ganzen Buch unscharf, unverbundlich und inkonsistent bleibt. Nehmen wir von der „Einleitung“ den ersten Absatz:

Selbstverständlich und ohne nachzudenken reden wir im Alltag von Texten: Von denen, die im Deutschunterricht gelesen werden, aber auch vom Text des Lieblingssongs. Werbesprüche werden getextet, seine Grußkarten kann man selbst betexten oder mit einem fertigen Text kaufen, und manchmal wird man auch einfach zugertextet. Doch was sind Texte eigentlich? Wieso und woran erkennt man bestimmte Sprachprodukte als Texte? (S. 1)

Die Autorin tut so, als hätte die Buchstabenfolge <tex> in allen Verwendungsweisen ein und dieselbe Bedeutung; allein ein Blick in ein gegenwartssprachliches Wörterbuch hätte hier schon eines Besseren belehren können. Die Texte, „die im Deutschunterricht gelesen werden“, sind literarische Werke; der „Text des Lieblingssongs“ bezeichnet die „begleitenden Worte zu einer musikalischen Komposition“ (Wahrig 2012). Das Verbum *texten* bedeutet „einen Text verfassen“ (Wahrig 2012); *betexten* hat die Bedeutung „mit einem Text versehen“ (Wahrig 2012); *zutexten* hingegen hat pejorative Konnotationen im Sinn von „unaufhörlich auf jmdn. einreden“ (Wahrig 2012). Es sollte schon bekannt sein, dass Substantiv und davon abgeleitete Verben nicht unbedingt für nur eine Bedeutung hergenommen werden können.

Nach dieser Einleitung kommt das Unterkapitel „Textdefinition aus der Satzperspektive“ (S. 1), welches mit einer etymologischen Notiz beginnt:

Das Wort *Text* stammt vom Lateinischen *textus* (Partizip Perfekt von *texere*): „Geflochtenes“, „Gewebe“; dieselbe Wurzel kommt im Wort *Textil* vor. Man kann in erster Näherung also festhalten: Ein Text ist ein Gewebe aus sprachlichen Zeichen. (S. 1)

Es ist sicherlich sinnvoll, zur Erklärung eines Phänomens eine Etymologie zu bringen. Doch sie sollte in allen Punkten richtig sein. Richtig ist, dass das deutsche Wort *Text* auf das lateinische Wort *textus* zurückzuführen ist. Dieses Wort aber ist nicht das

Partizip Perfekt des Verbums *texere*; das Substantiv *textus* ist ein *u*-Stamm; die maskuline Partizipform wäre ein *o*-Stamm und würde ‚der Gewebe‘ bedeuten. Das Neutrum des Partizips mit der Bedeutung ‚Gewebe‘ lautet *textum*. Schließlich hat das Substantiv *Textil* nicht dieselbe Wurzel wie das lateinische Verb oder das Substantiv, sondern ist ein deverbales Adjektiv. Ein Blick in ein terminologisches Wörterbuch hätte einfach informiert: „In der histor. Grammatik bezeichnet W[urzel] die rekonstruierte Ausgangsform, auf die ein Wort zurückführbar ist; z. B. läßt sich dt. *Herz* auf die idg. Wurzel **kerd* zurückführen“ (Günther 2000). Mit anderen Worten, wenn man den Begriff *Wurzel* im Zusammenhang mit einer Etymologie verwendet, dann sollte man sich bewusst sein, dass man sich auf dem Gebiet der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft bewegt, und man sollte dann die Termini so verwenden, wie sie in dieser Disziplin seit Langem mit Erfolg verwendet werden. Zudem, in unserem heutigen Leben kann und muss man nicht tiefere Lateinkenntnisse erwarten; doch wenn man mit Latein ‚argumentiert‘, dann sollte es schon richtig sein.

Dieses Monitum trifft auch auf einige Termini zu, die Maria Averintseva-Klisch verwendet. So bezeichnet die Autorin „verbundene[] Propositionen“ mit den (pseudo-)lateinischen Wörtern „Konnekte“ oder „Konjunkte“ (S. 19). *Konjunkt* kann von der lateinischen Partizipform *conjunctum* hergeleitet werden, doch das Partizip Perfekt des Verbs *co(n)nectere* ‚verknüpfen, verbinden‘ (Stowasser 1980:95) lautet *co(n)nexum*, wobei die Graphie mit *nn* von diesem Schulwörterbuch als „schlecht“ charakterisiert wird. Ich gebe offen zu, dass sich in mir nahezu Alles gegen solche scheinbaren Latinismen sträubt. Die gegenwartssprachlichen Wörterbücher buchen *Konnekt* nicht, selbst die Google-Suche liefert hier kein Ergebnis im Sinne der Autorin.

Es sollte des Weiteren bekannt sein, dass Definitionen in der Regel den Prototypus, also das „beste Exemplar einer Kategorie“ (Rehbock 2000) bestimmen. Wenn man versucht, ‚Text‘ als Gewebe von wohlgeformten Sätzen zu definieren, dann sollte man – ich formuliere schon wieder ein allgemeines Postulat – dies an einfachen Beispielen illustrieren. Extremformen wie das expressionistische Gedicht ‚Patrouille‘ von August Stramm, das fast nur aus Neologismen besteht, oder willkürlich aneinander gereichte Wortgruppen, die der ‚Loreley‘ Heinrich Heines entnommen sind, können eine solche Prototypen-Definition nicht widerlegen. Dazu kommt, dass ein Texte immer eine begrenzte Menge von kohärenten Sätzen ist, somit einen erkennbaren Textanfang und ein erkennbares Textende hat, sodass ein paar Verse aus Heines ‚Loreley‘ in keiner Weise die Texthaftigkeit dieses Textsegments beweisen können.

Hier stoßen wir ein weiteres Problem: Zwar führt Maria Averintseva-Klisch die Textkohäsion als ein wichtiges Definiens für ‚Text‘ an, sie kennt auch den „pragmatisch-funktionale[n] Ansatz“ einer Definition von Kohärenz, die ‚Situation‘ aber, die ja immer auch Teil eines Textes ist, bleibt unbeachtet. Es ist ein beliebtes Spiel in allen Arten von Einführungen in die Textlinguistik (und nicht nur in die Textlinguistik), Texte zu erfinden, die dann als Nicht-Texte hingestellt werden. Solche Nicht-Texte aber werden unter pragmatischen Aspekten wieder Texte, weil sie in der Unterrichts-situation ja wesentliche Elemente der Texthaftigkeit demonstrieren sollen.

Auch Maria Averintseva-Klisch ist der Meinung, dass man für eine „umfassende Textdefinition“ (S. 2) formale und kommunikativ-funktionale Aspekte kombinieren muss. Sie beruft sich dabei auf Gansel/Jürgens (2009), im Literaturverzeichnis findet man indes nur Gansel/Jürgens (2007)¹. Dass Klaus Brinker (1997:17) in seinem erfolgreichen Buch ‚Linguistische Textanalyse‘, das mehrere Auflagen erlebt hat, schon früh von einer „integrativen Textdefinition“ gesprochen hat, wird nicht erwähnt. Maria Averintseva-Klisch referiert die sieben Textualitätskriterien von de Beaugrande und Dressler (S. 4 ff.), erwähnt, dass Gansel/Jürgens (2009) [!] diese kritisiert hätten (S. 6), geht aber nicht auf die weitaus detailliertere und fundierte Kritik von Heinz Vater (1992:31 ff.) ein.

Das Kapitel „Kohärenz und Kohäsion“ (S. 7) geht weiter hinter den Forschungsstand zurück. Es liefert eine schematische Klassifikation der phonologischen... syntaktischen „Kohäsionsmittel“, bleibt sehr allgemein und liefert nicht einmal die Informationen über „Formen der Wiederaufnahme“, wie sie Klaus Brinker in seiner ‚Linguistischen Textanalyse‘ zusammengestellt hat. Die wichtige kohäsionsstiftende Rolle von Pro-Zeichen wird mit keinem Wort erwähnt, die textsyntaktisch motivierte Artikeltheorie von Harald Weinrich (1976:163 ff.; 2003:406 ff.) erleidet dasselbe Schicksal. Artikelformen werden im Zusammenhang mit ‚Definitheit‘ (S. 35 f.) erwähnt, die Pronomina, wenn Maria Averintseva-Klisch über Anaphern spricht (z. B. S. 36 et passim). Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Autorin auf bestimmte Phänomene nur dann zu sprechen kommt, wenn dies auch die Literatur, die sie an der entsprechenden Stelle zu Rate zieht, tut. Auf diese Weise kann kein Gesamtbild der Kohäsion und Kohärenz stiftenden Mittel entstehen.

Maria Averintseva-Klisch erklärt das Funktionieren der „Kohäsionsmittel“ mit dem Begriff ‚Substitution‘: „Da hier ein Ausdruck zum Bezug auf etwas [?] durch einen anderen ersetzt wird, spricht man in

diesen Fällen von Substitution.“ (S. 7) Dass dieser Begriff durch Roland Harweg (1968) für die Textlinguistik fruchtbar gemacht worden ist, bleibt ebenfalls ungesagt. Zudem wird das Wort *Substitution* dann noch einmal erwähnt und spielt in der Folge keine Rolle mehr. Da die Autorin nicht der Untugend des ‚Namedroppings‘ huldigt, sollte sie sich auch des ‚Termdroppings‘ enthalten.

Zu den syntaktischen Kohäsionsmitteln zählt Maria Averintseva-Klisch auch die Konnektoren, „Konjunktionen und Adverbien, die zwei Textelemente miteinander verbinden“ (S. 12). Es ist sicherlich misslich, dass nicht erklärt wird, was ein „Textelement“ ist – dieser Terminus (Ist es überhaupt ein Terminus?) fehlt auch im Sachregister –, doch weitaus misslicher ist, dass die Autorin mit keinem Wort über die unterschiedlichen textuellen Funktionen und Leistungen von Parataxe und Hypotaxe reflektiert. Die Realisierung einer Prädikation durch einen Nebensatz ist kein textologisches, sondern ein satzsyntaktisches Phänomen, da hier eine Prädikation in eine andere eingebettet wird und auf diese Weise ein komplexer Satz, aber kein Text entsteht. Solches sollte zumindest angedacht werden, auch wenn das verdienstvolle Handbuch von Renate Pasch u. a. (2003) oder das Kapitel ‚Der Text‘ von Thomas Fritz (2009) in der Duden-Grammatik in diesem Punkt ebenso verfahren.² Allerdings muss bedacht werden, dass das Handbuch sich in ganz anderen Zusammenhängen bewegt, sodass man nicht einfach das übernehmen kann, was einem gerade begegnet.

Zum „Verhältnis von Kohäsion und Kohärenz“ betont die Autorin, dass die Kohäsion „weder ein notwendiges noch ein hinreichendes Kriterium für das Herstellen von Kohärenz“ (S. 13) sei. Kohärenz definiert Maria Averintseva-Klisch als „inhaltlichen Zusammenhang im Text“ (S. 2, ähnlich S. 4). Im einleitenden Kapitel „Was ist ein Text?“ (S. 1 ff.) hat die Autorin gesagt: Wir erwarten, „dass es wohlgeformte, grammatische Sätze sein müssen, die wir kombinieren. Darüber hinaus müssen diese Sätze inhaltlich zusammenhängen, und dieser inhaltliche Zusammenhang sollte durch bestimmte sprachliche Mittel unterstützt werden, damit wir einen guten Text erhalten.“ (S. 1 f.) Wenn dann später behauptet wird, dass die Kohäsion zur Erzeugung von Kohärenz nicht notwendig sei, dann müsste man, wenn man das vorliegende Buch als einen kohärenten Text ansieht, annehmen, dass solche nicht-kohäsiven Texte keine guten Texte seien.

Die weiteren Kapitel, also die Kapitel von 4 an, behandeln einzelne Aspekte meist als Probleme einer Theorie. Es geht dabei um Anaphern (S. 29 ff.) und um „Bridging“ (S. 431 ff.). Bei Letzterem scheint es wichtig zu sein, dass dieser Terminus von Herbert Clark stammt; ältere Termini wie ‚semantische

¹ Im Jahre 2007 ist die zweite Auflage von Gansel/Jürgens erschienen, 2009 eine „Neuausgabe“ der zweiten Auflage.

² Fritz (2009) fehlt im Literaturverzeichnis.

Kontiguität‘ (Roland Harweg, Klaus Brinker) oder Termini aus der Rhetorik wie ‚Synekdoche‘, ja selbst so einfache Begriffe wie ‚Teil-Ganzes-Beziehung‘ interessieren nicht. In diesem Zusammenhang kommen auch Pronomina vor, ohne dass, wie schon angedeutet, deren Funktion irgendwie problematisiert oder auch nur thematisiert wird.

Unter der Überschrift „Kohärenz und das Gesagte vs. das Gemeinte“ wird die beim Textieren immer notwendige Präsupposition als eine kognitive Operation vorgestellt. Ausgangspunkt ist folgendes, von der Autorin konstruiertes Beispiel:

Meine Schwester muss zu Fuß laufen. Sie kriegt ihr Rad nicht auf, weil sie den Schlüssel verloren hat.

Abgesehen davon, dass mir das Syntagma *ihr Rad nicht aufkriegen*, eher dubios vorkommt (auch wenn solche Metonymien vorstellbar sind), meine ich, dass so eine Äußerung in einer kürzeren Formulierung noch wahrscheinlicher sein könnte:

Meine Schwester muss zu Fuß laufen, weil sie den Fahrradschlüssel verloren hat.

Doch auch diese Version könnte angezweifelt werden, sodass immer sinnvoller und zielführender ist, auf authentische Beispiele zurückzugreifen.

Die drei letzten Kapitel „7. Einflussreiche Theorien der relationalen Kohärenz“ (S. 61 ff.), „8. Ausgewählte Modelle der referenziellen Kohärenz“ (S. 73 ff.) und „9. Zwei Modelle für beide Kohärenzaspekte“ (S. 82 ff.) können Inhalt und Aufbau des vorliegenden Buches plausibel, zumindest plausibler machen: Es geht im Ganzen nicht um Grundlagen einer Textsyntax, die wie jede Syntax beschreiben kann, wie Bedeutungen komplexer Einheiten zustande kommen. Dafür wären viel detailliertere Informationen über sprachliche und kognitive Mittel notwendig gewesen. Die Autorin will – dies ist auch eine Art von Linguistik, die immer wieder begegnet – einfach eine Reihe von Theorien vorstellen, die sie für wichtig hält. Ob sie geeignet sind, der Textanalyse zu dienen oder das Textverständnis zu erklären bzw. zu erklären, wie Texte zustande kommen, ist nahezu irrelevant. Man wird informiert, dass solche Theorien existieren und koexistieren, denn sie werden alle mehr oder weniger ohne Wertung nebeneinander gestellt.

Es wird daher auch keine Synthese unterschiedlicher Ansätze versucht. Ein derartiges ‚eklektisches‘ Verfahren ist in der ‚modernen Linguistik‘ immer noch suspekt und verpönt. Dadurch aber läuft Maria Averintseva-Klich Gefahr, das Thema ‚Textkohärenz‘ aus dem Auge zu verlieren. Nach der Lektüre des ganzen Buches weiß ich nicht, was ‚Kohärenz‘

ist, auch nicht, was die Autorin darunter versteht, sondern nur, was einzelne Autoren als dazu gehörend betrachten.

Schon zu Beginn des Buches hätte Maria Averintseva-Klich darauf aufmerksam machen können, dass auch Texte zeichenhaftig sind, somit sich aus Signifiant und Signifié konstituieren. Kohäsion wäre dann die Ausdrucksseite, Kohärenz dementsprechend die Inhaltsseite. Isotopien, Thema-Rhema-Strukturen und die kognitiv-semantischen Relationen zwischen Sätzen, die durch Konnektoren oder durch andere sprachliche resp. kognitive Mittel (‚Null-Konnektoren‘) signalisiert werden können, wären hier die einschlägigen Begriffe. Ich bezweifle allerdings, dass Maria Averintseva-Klich die Literatur dazu kennt oder für einschlägig erachtet.

In allen Darstellungen dieser Art ist es ein besonderes Problem, festzustellen, ob eine Äußerung grammatisch, wohlgeformt oder akzeptabel ist. Es ist immer der/die Autor/in, der/die sich für die Beantwortung einer solchen Frage für kompetent hält.

Ich möchte abschließend einige Fragen, die m. E. in dem vorliegenden Buch offen geblieben sind, anhand des schon erwähnten Gedichtes ‚Patrouille‘ von August Stramm zu beantworten versuchen.³

Patrouille

*Die Steine feinden
Fenster grinst Verrat
Äste würgen
Berge Sträucher blättern raschlig
gellen
Tod*

Allein schon durch die Typographie erkennen wir, dass dieses Gedicht ein Text ist: Zur Textdefinition gehört, wie schon gesagt, nämlich auch, dass es sich um eine begrenzte sprachliche Einheit handelt, dass also Anfang und Ende erkennbar sind. August Stramm verstößt gegen orthographische Normen, er setzt keine Interpunktionszeichen, sodass auch der Schlusspunkt fehlt. Dennoch erkennen wir das Ende, weil nach dem Wort *Tod* nur noch der weiße Untergrund zu sehen ist.

Zudem hat das Gedicht einen Titel, ebenfalls aufgrund der Typographie erkennbar: Zwischen dem Textkörper und dem Titel befindet ein größerer Zeilendurchschuss, in manchen Editionen ist der Titel zudem mit größeren Lettern gesetzt. Der Titel besteht aus einem Wort, das auf Militärisches verweist. Wahrig (2012) notiert drei ‚Bedeutungen‘: „1. Wachtposten, Spähtrupp; 2. Streife; 3. (sich jede Stunde wiederholender) Kontrollgang des Wachtpostens, der Streife“. Damit wird eine textinterne

³ Ich zitiere den Text aus dem Projekt Gutenberg: PERLINK <http://gutenberg.spiegel.de/buch/152/51> [06.12.2013].

Situation definiert, die die Lektüre des Gedichts bestimmen kann und soll: Die Substantive bezeichnen Gegenstände, die der Patrouille bei ihrer Streife begegnen: *Steine, Fenster, Äste, Berge, Sträucher*. Ohne die Überschrift würden wir die genannten Gegenstände nicht als „artgleiche Elemente derselben Gattung“ (Agricola 1975:32) bzw. als Elemente einer Klasse von Phänomenen/Entitäten erkennen. Das Urteil Maria Averintseva-Klischs, dass „das Ganze hier trotz der Sinnlosigkeit einzelner Sätze (oder Satzteile) durchaus eine Art Sinn“ (S. 2) ergebe, ist seinerseits sinnlos; es wäre nicht zustande gekommen, wenn sich die Autoren etwas mehr von älterer Forschungsliteratur hätte inspirieren lassen. Zudem sollte man nicht an der Oberfläche einzelner Theorien bleiben, sondern sich auf die Texte so einlassen, wie sie sind. Wenn wir das tun, dann erkennen wir, dass das Gedicht ‚Patrouille‘ ohne Zweifel ein kohäsiver und kohärenter Text ist, der allerdings ein wenig Wissen von sprachlichen und kognitiven Operationen und ein wenig Rezeptions- bzw. Verstehensarbeit verlangt.

Für mich stellen sich zwei methodische Postulate an jede textlinguistische Beschäftigung:

1. Eine Theorie ist nicht für sich selbst da, sondern sollte, datenbasiert, das Zustandekommen von Texten erklären. Deshalb muss jede Textlinguistik auch eine Textsyntax enthalten. Da wir aber nicht sprechen, somit auch keine Texte generieren, um mehr oder weniger schöne sprachliche Strukturen zu generieren, soll es keine Textsyntax geben, die an der Textoberfläche kleben bleibt, sondern sollte, zumindest ansatzweise, erklären können, wie sich auf der Basis der Ausdrucksseite die Inhaltsseite des Textes konstituiert.

2. Die Textlinguistik muss auch eine möglichst umfassende Textanalyse ermöglichen. D. h., dass die Theorie sich an authentischen Texten ‚bewähren‘ muss. Denn „Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen“ (Wolf 2012).

Zudem ist es eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, all das immer wieder in Erinnerung zu rufen und dann in Erinnerung zu halten, was wir schon wissen können. Wenn wir das nicht tun, dann begehen wir uns auch in der Wissenschaft ganz wichtiger Möglichkeiten.

FRITZ, Thomas (2009): *Der Text*. In: *Duden. Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim; Wien; Zürich, S. 1057–1164.

GANSEL, Christina/JÜRGENS, Frank (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik*. (=UTB 3265) 3. Aufl. Göttingen.

GÜNTHER, Hartmut (2000): *Wurzel*. In: Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. (=Digitale Bibliothek 34) 2. Aufl. Stuttgart. CD-ROM-Ausgabe. Berlin.

HARTMANN, Peter (1971): *Texte als linguistisches Objekt*. In: Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*. München, S. 9–29.

HARWEG, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.

PASCH, Renate/BRAUSSE, Ursula/BREINDL, Eva/WASSNER, Ulrich Hermann (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. (=Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9) Berlin; New York.

REHBOCK, Helmut (2000): *Prototyp*. In: Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. (=Digitale Bibliothek 34) 2. Aufl. Stuttgart. CD-ROM-Ausgabe. Berlin.

STOWASSER (1980): *Der Kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. Wien.

VATER, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik*. (=UTB 1660) München.

WAHRIG (2012). *Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh; München.

WEINRICH, Harald (1976): *Sprache in Texten*. Stuttgart.

WEINRICH, Harald (2003): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim; Zürich; New York.

WOLF, Norbert Richard (2012): *Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen. Oder: Die Sprachwissenschaft als die grundlegende Textwissenschaft*. In: Kotúlková, Veronika/Rykalová, Gabriela (Hrsg.): *Perspektiven der Textanalyse*. Tübingen, S. 323–329.

Norbert Richard WOLF

Literaturverzeichnis

AGRICOLA, Erhard (1975): *Semantische Relationen im Text und im System*. Halle (Saale): Niemeyer.

BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. (=Grundlagen der Germanistik 29) 4. Aufl. Berlin.

Zeman, Jaromír (2011): Die Marienlegende des Heinrich Clûzenère. Brno: Masarykova univerzita, 443 Seiten. ISBN 978-80-210-5775-3.

Es ist notwendig, einleitend hervorzuheben, dass das besprochene Buch von der reichen Tradition des Faches „Germanistische Mediävistik“ ausgeht, einer Fachrichtung, die an der Philosophischen Fakultät der Brünner Masaryk-Universität lange Zeit gepflegt wurde (es widmeten sich ihm Germanisten wie Arne Novák und Antonín Beer bereits in der „Gründerzeit“, später in den 60er und 70er Jahren ihre Nachfolger Leopold Zatočil, Eva Uhrová, Zdeněk Masařík wie auch zeitgenössische Nachfolger). Diese Fachrichtung stellt in ihrer Kontinuität ein Unikum dar, das besonders zu schätzen ist. Ihr Forschungsfeld bleibt zwar in den deutschsprachigen Ländern erhalten, die Lehre und ihre Vermittlung an die Studierenden wird jedoch immer wieder beträchtlich eingeeengt (man unterrichtet überwiegend und bis auf Ausnahmen der Grundkurse des Mittelhochdeutschen nur deutsche Sprache und Literatur der frühen Neuzeit). Im Unterschied dazu wird in der Lehre im Rahmen der Historischen Entwicklung des Deutschen am Brünner Germanistischen Institut der Akzent auf die Grundkenntnisse der Entwicklungstendenzen des Deutschen seit dem 7. Jahrhundert, also der althochdeutschen Sprachepoche, über das Mittelhochdeutsche und das Frühneuhochdeutsche bis zum Barock gelegt. Diese breite Ausrichtung des Faches wird von den führenden ausländischen Universitäten, z. B. von den Universitäten in Salzburg, in Regensburg, in Nürnberg-Erlangen oder in Wien vornehmlich seit der Wende, als die Partnerschaftsbeziehungen mehr anzuwachsen begannen, hochgeschätzt und als einzigartig angesehen.

Es ist freilich nicht zu bestreiten, dass diese Fachrichtung breite vergleichende angelegte linguistische Kenntnisse erfordert, die zumal mit der Kenntnis des damaligen historisch-kulturellen Kontextes untermauert sind. Es ist deshalb gleich zu Anfang zu unterstreichen, dass all diese Voraussetzungen in Jaromír Zemans neuer Edition der Marienlegende aus der Zeit der letzten Přemysliden, also aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert, in einer selten gesehenen Liebe zum Detail zur Geltung gekommen sind.

Das Buch ist eine Frucht der lebenslangen Ausrichtung Jaromír Zemans, das sich gleich auf mehreren Ebenen durch höchste Qualität und Akribie auszeichnet: auf der historisch-kulturellen Ebene mit theologischer Untermauerung, auf der editorischen Ebene und auf der Ebene des einmaligen linguistischen Beitrags zur Sprache der angegebenen Zeitepoche.

Das Buch beleuchtet vielschichtig den kulturell-historischen Hintergrund und die literarischen Verhältnisse am Hof des böhmischen Königs Wenzels

II. Zu seiner Regierungszeit entfachte der theologische Streit, ob Maria in den Himmel mit Geist, Körper und Seele, also körperlich aufgenommen worden war (*assumptio corporalis*), oder ob ihre Himmelfahrt eher im übertragenen Sinne und metaphorisch zu begreifen sei. Die von Zeman edierte und fachlich ausgezeichnet gedeutete Marienlegende ist ein literarischer Beitrag Heinrich Klausners, eines sonst unbekanntem Autors, der wohl eine Bindung zum Görlitzer Raum und zugleich zum Hof Wenzels II. hatte, zu diesem Streit. Er dedizierte sein Werk höchstwahrscheinlich eben diesem böhmischen König, wie er im Text selber andeutet.

Der Gegenstand der Forschungsleistung Jaromír Zemans ist einerseits eine neue, höchst präzise Edition des Originals in Mittelhochdeutsch, andererseits eine gelungene und sprachlich sehr interessante Übertragung des ganzen Werkes Vers für Vers ins Neuhochdeutsche. In grammatisch-linguistischer Hinsicht ragt die Edition Zemans mit dem breitangelegten und fundierten Kommentar zur Sprache des Textes heraus: Der Autor untersucht im ersten Schritt jedes einzelne Wort der Legende aus grammatischer Sicht. Dieser Blickwinkel ermöglicht ihm, im weiteren Schritt auf die kleinsten Bedeutungsnuancen des jeweiligen Ausdrucks hinzuweisen. Diese höchst schwierige und zeitraubende Aufgabe erfordert langfristige Forschungsarbeit und eine schier unbegrenzte Ausdauer. Es entstand auf diese Weise ein Lehrbuch des Mittelhochdeutschen *sui generis*, in dem nicht nur Studenten, sondern auch viele Fachinteressierte und Fachkundige Belehrung finden können.

Das Buch ist zu seinem Anfang mit einem guten fachlichen Einleitungstext versehen, in dem Zeman die theologische Dimension der Legende und den Inhalt des Werkes nicht nur aus der Sicht eines Forschers, sondern auch aus der Position eines interessierten, höchst belehrten Lesers nahe bringt.

Als Ergebnis ist dieses Buch, eine Edition, eine Übertragung des Originaltextes und ein fachlicher und nützlicher Kommentar eine Leistung, der in der heutigen Germanistik nicht nur in den Grenzen der Tschechischen Republik, sondern auch im Ausland sehr selten zu begegnen ist und die mit Freude und Achtung zu begrüßen ist.

Sylvie STANOVSKÁ

JANICH, Nina (Hrsg.) (2012): *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*. Tübingen. 508 S. ISBN 978-3-8252-8457-2.

Die Werbesprache bzw. die Werbekommunikation ist vor allem wegen der Omnipräsenz der Werbung im Alltag des Menschen im Laufe der Zeit zu einem viel besprochenen und beschriebenen Thema geworden. In neuester Zeit entstehen nur wenige Werke, die uns das Thema „Werbung, Werbesprache, Werbekommunikation“ umfassend und in seiner ganzen Vielschichtigkeit beschreiben würden, und die eventuell als breitere Basis für linguistische Weiterforschung auf dem Feld der Werbe- bzw. Propagandasprache anzuwenden wären, indem sie begriffliche Prägnanz, Systematisierung und feste Methodologie liefern würden. Probleme tauchen vor allem deswegen auf, da die Phänomene „Werbung, Werbesprache, Werbekommunikation“ nicht nur rein linguistisch zu interpretieren sind, vielmehr ist hier eine interdisziplinäre, bzw. linguistikübergreifende Einbettung eine notwendige Voraussetzung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Werbekommunikation. Als einführende Werke, die dieses Handicap abzubauen versuchen, die somit eine Grundlage für wissenschaftliche Beschäftigung darstellen können, zählen bis heute Sowinskis ‚Werbung‘ (1998) oder das Werk ‚Werbesprache‘ (2001) von Nina Janich, das in der Zwischenzeit mehrere Aktualisierungen und Erweiterungen erfährt.

Der Sammelband ‚Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge‘ (2012), das von Nina Janich herausgegeben wurde und insgesamt 31 Beiträge unterschiedlicher Autoren beinhaltet, stellt einen neuen Versuch dar, die Werbekommunikation in ihrem Facettenreichtum und ihrer Bandbreite zu beschreiben.

Dieses Buch stellt die Werbekommunikation in dreierlei Licht dar:

Im ersten Teil wird systematisch die sprachliche Ebene der Werbekommunikation beschrieben; ausgehend von der Graphostilistik, wird der Leser weiter über die Morphologie, Lexikologie, Namenkunde, Semantik, Phraseologie, Syntax bis hin zu der Textlinguistik und Gesprächsanalyse geführt. Das sprachliche Inventar der Werbekommunikation wird in diesem Teil aufsteigend von kleinen zu größeren, weit komplexeren Einheiten beschrieben. Es handelt sich nicht um eine einfache Beschreibung von Formen, sondern dem Leser wird eine Formfunktionsbeschreibung geliefert, so dass während des Lesens die Funktion beschriebener Phänomene und die Interpretation der damit beabsichtigten Ziele immer im Auge behalten werden können. Die Analysen und Interpretationen reichen über die aktuellen Trends der Werbesprache hinaus und haben es

eher auf allgemeingültige Kategorien abgezielt. Die Beschreibungen werden anhand von Beispielen veranschaulicht, vielen Beiträgen wird eine Fallstudie angeschlossen, anhand derer eventuelle methodische Reibflächen demonstriert und dem Interpretationspotential der Untersuchungsmethoden Grenzen gesetzt werden. Oft wird über den Forschungsstand berichtet.

Im zweiten Teil werden noch einmal die Punkte aufgegriffen, die im ersten Teil thematisiert wurden – diesmal werden sie jedoch anhand spezifischer teildisziplinärer Zugänge beschrieben; es wird versucht den Blick über den Tellerrand der üblichen klassischen Sprachforschung zu werfen und die Werbekommunikation übergreifend zu betrachten; das Werbekommunikat stellt sich in diesem Teil dem Leser im Licht der Varietätenlinguistik, Stilistik, Rhetorik, Pragmatik, Diskursanalyse, Semiotik oder Didaktik vor. Auch hier sind die Beiträge genügend wissenschaftlich untermauert und mit Beispielen und Fallstudien versehen. Es werden hier methodische Leitfäden sowie Leistungspotenziale und Schwachstellen der Methoden beleuchtet.

Über interdisziplinäre Ausblicke wird der Leser im dritten Teil informiert; die Werbekommunikation wird hier in einen breiteren Kontext und gesellschaftliche Zusammenhänge gesetzt; es wird beschrieben, wie sich die Werbekommunikation z. B. aus psychologischer, kulturhistorischer, soziologischer Perspektive beobachten lässt.

Im abschließenden Teil erfährt der Leser Informationen über Zugänge zu Korpora deutscher Werbung und es wird hier eine Reihe von Kontakten und Links angeführt.

Dieses Handbuch eignet sich für denjenigen Teil der Leserschaft, der sich mit dem Thema „Werbekommunikation“ vor allem unter dem linguistischen Aspekt beschäftigen will; es beschreibt mögliche Herangehensweisen an das Thema „Werbekommunikation“ primär unter dem linguistischen Aspekt aber auch unter anderen eng zusammenhängenden Aspekten, so dass hier die Werbekommunikation in breitere Zusammenhänge eingebettet wird; das Augenmerk wird dabei oft auf methodisches Vorgehen und mögliche Reibflächen und Schwächen methodischer Zugänge gelenkt, die Autoren einzelner Beiträge nennen grundlegende Fragestellungen und dringende Desiderate, zugleich machen sie oft auf genügend oder schwach erörterte und analysierte Themenbereiche aufmerksam.

Dieses Sammelbuch setzt gewisse Grundkenntnisse aus dem Bereich der Werbesprachenforschung voraus und ist jedoch zugleich in Hinsicht auf die methodischen Vorschläge und Leitfäden, erwähnte Herausforderungen und grundlegende Fragestellungen und nicht zuletzt in Hinsicht auf die angeführten Literaturquellen und Kontakte als geeignetes

Sprungbrett für eine genauere Beschäftigung mit der Werbekommunikation bzw. mit der Werbesprache anzusehen. Indem hier das Thema „Werbekommunikation“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln präsentiert wird, gelingt es den Autoren subsumiert unter diesem Titel das präsentierte Thema auf eine breitere Basis zu stellen, ohne dabei oft interessante oder originelle Details außer Acht zu lassen. Es handelt sich nicht um ein bloßes Nebeneinander von Beiträgen verschiedener Autoren, sondern es wird im Rahmen der einzelnen Beiträge versucht auf Verhältnisse und Zusammenhänge mit anderen Beiträgen in Form von kurzen Notizen aufmerksam zu machen, auf diese Art und Weise gelingt es den Autoren den gesamten Text des Sammelbandes zu vernetzen. Die einzelnen Teile des Sammelbandes sind logisch nacheinander gereiht, der Aufbau des Werkes ist hilfreich und wirkt synergetisch – es gibt hier viele Überlappungen außerhalb der einzelnen Beiträge; dem Buch wird ein Registerapparat angeschlossen, was die Orientierung im Text erleichtert. Manche Beiträge können auch für Werbepaxis unterstützend sein, indem sie helfen können, den Persuasionsprozess zu optimieren.

Die einzelnen Beiträge zielen darauf ab, die Werbekommunikation unter verschiedenen Aspekten auf einer gewissen Abstraktionsebene zu beschreiben; zu Gunsten dieses Verallgemeinerungsgrades der Inhalte tritt manchmal der wahre Gegenstand der einzelnen Untersuchungen und Beiträge – falls es nicht

ausdrücklich im jeweiligen Beitrag erwähnt wird – in den Hintergrund, so dass nicht immer klar ist, ob sich die Werbekommunikation im jeweiligen Beitrag in der Tat ausschließlich auf kommerzielle Wirtschaftswerbung oder auch auf politische Werbung und nicht auf kommerzielle Werbung, d. h. soziale Werbung und Aufklärungskampagnen bezieht. Es fehlt hier also eine einleitende Beschreibung davon, was genau unter der Werbekommunikation in diesem Sammelband verstanden wird. Wo der genaue Beschreibungsgegenstand absentiert, ist die Gefahr präsent, dass die Inhalte bzw. die Tragweite des Begriffes „Werbekommunikation“ überstrapaziert oder eingeengt wird.

Das Buch ist trotz der notwendigen Dichte und Kürze der Beiträge gut lesbar und logisch aufgebaut, es kann im Bereich der Werbesprachenforschung wirksam sein, ist jedoch auch für die Werbepaxis hilfreich und empfehlenswert. Dieses Handbuch der Methodik ist ein Versuch, für die Werbesprachenforschung im Rahmen der Linguistik Fuß zu fassen.

Michala ULRICOVÁ